

Format de citation

Asch, Ronald G.: Rezension über: Alexander D. Campbell, *The Life and Works of Robert Baillie (1602–1662). Politics, Religion and Record-Keeping in the British Civil Wars*, Woodbridge: The Boydell Press, 2017, in: *Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF)*, 46 (2019), 1, S. 197-199, DOI: 10.15463/rec.1493213242



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Kirchenmännern aus der zweiten Reihe, die er gezielt förderte, mit Land und Einkommen versorgte und sich somit Sprachrohre innerhalb des schottischen Klerus schuf, die in seinem Namen agierten.

Die Fähigkeit des Erzbischofs, Einfluss auszuüben, ohne persönlich unmittelbar in Erscheinung zu treten, schildert James eindrücklich anhand des Entstehungsprozesses der New Canons und des Prayer Book. Obwohl Laud durch seine Darstellung der Ereignisse vor Gericht erfolgreich das nachhaltige Bild entstehen ließ, dass seine Beteiligung an dem geschilderten Geschehen gering und er nur ausführende Hand des Königs gewesen sei, kann James an verschiedenen Beispielen zeigen, wie geschickt er seine eigenen Ziele verfolgte. Nicht zuletzt griff er im zähen Redaktions- und Druckprozess mitunter in letzter Minute ein, um durch kleine Veränderungen vereinbarter Textpassagen Dokumente hervorzubringen, deren anglisierender Anspruch offenkundig war. Offensichtlich war Laud schon frühzeitig darum bemüht, seine eigene Rolle in dem entstehenden Konflikt kleinzureden, wie James an den weiteren Entwicklungen während der Bischofskriege herausarbeitet. Im Gegensatz zu bisherigen Darstellungen zeigt sie, dass er über Umwege und im Hintergrund als Kommunikator zwischen Karl und dem königlichen Verhandlungsführer in Schottland, Hamilton, zu einer weiteren Eskalation des Konflikts beitrug. Wie erfolgreich er darin war, seine Spuren zu verwischen, dokumentiert die Autorin letztlich an seinem Sturz und dem Prozess, der zu seiner Hinrichtung führte. Zwar war eine schottische Delegation an der Entwicklung der Anklageschrift beteiligt und während des Prozesses in London anwesend, doch die zentralen Punkte der Anklage ignorierten das erzbischöfliche Engagement in Schottland. So entstand der langlebige Eindruck, Laud habe sich vor allem für Karls Reformpolitik in England zu verantworten gehabt und sei dafür schließlich durch englische Ankläger zum Tode verurteilt worden.

Es mag Lauds letzter Triumph gewesen sein, dass man ihm seine Darstellung als Nebenfigur im schottischen Konflikt abnahm. Umso wertvoller ist James' Arbeit, die ein weiterer Beitrag dazu ist, die Entwicklungen im Umfeld des Kriegs der drei Könige tatsächlich als Entwicklungen in drei Königreichen zu betrachten. Gleichzeitig kämpft sie mit einem Problem, das auch ein Grund dafür ist, dass sich die Forschung bei diesem Thema so lange ausschließlich auf England konzentriert hat: Während Lauds Einsatz in England und auch in Irland durch eine Vielzahl von Quellen gut dokumentiert ist, führte unter anderem Lauds Verschleierungstaktik im Fall Schottlands dazu, dass nur wenige direkt mit ihm verbundene Dokumente erhalten sind. So bleibt die Autorin, wie sie selbst bekennt, darauf angewiesen, aus indirekten Quellen ein Bild von Lauds Aktivitäten zu entwickeln und Schlussfolgerungen zu ziehen. Auch wenn ihr dies in weiten Teilen der Arbeit überzeugend gelingt, bleibt die Darstellung von William Lauds Handeln in Schottland somit notgedrungen fragmentarisch.

Martin Foerster, Hamburg

Campbell, Alexander D., The Life and Works of Robert Baillie (1602–1662). Politics, Religion and Record-Keeping in the British Civil Wars (St. Andrews Studies in Scottish History, 6), Woodbridge / Rochester 2017, The Boydell Press, IX u. 259 S., £ 75,00.

Parrish, David, Jacobitism and Anti-Jacobitism in the British Atlantic World, 1688–1727 (Studies in History. New Series), Woodbridge / Rochester 2017, The Boydell Press, X u. 189 S., £ 50,00.

Für den historisch gebildeten Leser in Deutschland, der vielleicht nicht gar so viel über Schottland weiß, stehen wohl im Wesentlichen zwei Phänomene für die schotti-

sche Geschichte zwischen der Mitte des 16. und der Mitte des 18. Jahrhunderts: ein fanatischer, intoleranter Calvinismus und die Protest- und Aufstandsbewegung der Jakobiten, die, wie man oft vorschnell annimmt, von einer romantischen Nostalgie inspiriert und ganz und gar antimodern war. Die beiden Bücher, die es hier zu besprechen gilt, versuchen beide Vorurteile auf je unterschiedliche Weise zu bekämpfen. Die biographische Studie zu Robert Baillie ist dabei das akademisch anspruchsvollere Werk. Robert Baillie gehört nicht unbedingt zu denjenigen schottischen Theologen, deren Name außerhalb eines kleinen Kreises reformierter Kirchenhistoriker bekannt ist. John Knox wird man kennen, vielleicht auch noch Samuel Rutherford, der unter anderem als politischer Theoretiker hervortrat, Baillie eher weniger. Allerdings spielte er in den kirchlichen und politischen Auseinandersetzungen der 1640er und 1650er Jahre in Schottland eine erhebliche Rolle. Als Professor der Theologie in Glasgow gehörte er zu den angesehensten Exegeten und Systematikern seiner Zeit und griff auch immer wieder aktiv in politische Debatten ein. Ein weitverbreitetes Vorurteil, das von Campbell scharf kritisiert wird, sieht im theologischen Denken der schottischen Presbyterianer freilich nur einen vernunftfeindlichen Dogmatismus vorherrschen, den erst die Aufklärung im 18. Jahrhundert verdrängen konnte. Das ist ein recht einseitiges Urteil, und die Studie von Campbell macht deutlich, dass Baillie, obwohl er an der Prädestinationslehre ebenso unerbittlich festhielt wie am Charakter der Bibel als Gottes eigenes Wort und als eindeutiger, über jeden Zweifel erhabener Richtschnur des Glaubens bis in die kleinsten Details hinein, doch durchaus wichtige intellektuelle Strömungen der Zeit wie die Kritik am Aristotelismus aufnahm. Auch in anderen Dingen, etwa mit Blick auf die zeittypischen Debatten über die Überlieferung des hebräischen Textes des Alten Testaments war er durchaus empfänglich für neuere intellektuelle Strömungen, auch wenn er alles ablehnte, was die Autorität der Bibel in Frage stellen konnte. Aber er war immerhin bereit einzuräumen, dass Gott den Text der Bibel in einer reinen Konsonantenschrift geoffenbart habe und die masoretische Punktierung des Textes später hinzugefügt worden sei.

Campbells knappe intellektuelle Biographie hält im Übrigen durchaus eine Reihe von Überraschungen für den Leser bereit. War man vielleicht bisher geneigt zu meinen, dass die meisten Presbyterianer in Schottland ihr Ideal in einer von der Kirche dominierten Theokratie sahen, jedenfalls soweit sie sich wie Baillie den Covenanters in ihrem Kampf gegen Karl I. anschlossen, so wird im Falle Baillies deutlich, dass man die Dinge differenzierter sehen muss. Baillie war durchaus bereit, der weltlichen Obrigkeit ein hohes Maß an Autonomie einzuräumen. Könige herrschten für ihn von Gottes Gnaden, und keineswegs sah er die Kirche berechtigt, sie zu exkommunizieren oder gar abzusetzen, auch wenn er immer wieder betonte, dass Monarchen an das Recht gebunden seien, so dass ein Widerstand gegen sie durchaus denkbar war. Zu den Pflichten des Monarchen gehörte es auch, die Freiheit der Kirche zu respektieren, was etwa in Schottland einen Verzicht auf ein Vetorecht gegen die Beschlüsse der Generalsynode einschloss. Die Kirchenpolitik Jakobs I. sah er dennoch insgesamt eher positiv oder fand sie zumindest akzeptabel, obwohl der König wieder Bischöfe in Schottland eingesetzt hatte und eine Gottesdienstordnung hatte verabschieden lassen, die vorschrieb, beim Empfang des Abendmahls zu knien, was für viele andere Presbyterianer ein Symbol der Idolatrie war. Erst die neue Liturgie und Agende, die Karl I. 1637 einführte, stieß auf den erbitterten Widerstand von Baillie, der dennoch Zeit seines Lebens an der Monarchie als Regierungsform festhielt und sich daher auch 1649/50 um eine Verständigung zwischen den Covenanters und Karl II. bemühte. Die theologischen Kontroversen, in die Baillie verwickelt war, lassen erkennen, dass die Kirk of Scotland in ihren theologischen Lehrmeinungen keineswegs eine Einheit bildete; es gab durchaus Geistliche, die wie die sogenannten Independents in England für eine stärkere Auto-

nomie der einzelnen Gemeinden eintraten und dafür bereit waren, die Homogenität der nationalen Kirche aufs Spiel zu setzen. Mit Leidenschaft lehnte Baillie freilich die arminianischen Doktrinen ab, die vor 1640 eine Reihe englischer Bischöfe und Theologen vor allem im Umkreis des Hofes vertraten, allen voran Erzbischof Laud. In den niederländischen Arminianern wie Conrad Vorstius sah er Gegner der Trinitätslehre und damit des geoffenbarten Glaubens schlechthin, in ihren englischen Glaubensbrüdern zumindest potentielle Verbündete der römischen Kirche und damit eine fünfte Kolonne des Papstes. Diese Ablehnung der von Laud in England und Schottland geförderten kirchlichen Veränderungen einte die schottischen Covenanter, sonst aber – das macht diese Studie deutlich – fiel es ihnen schwer, sich auf eine gemeinsame Linie zu verständigen, sowohl theologisch wie auch politisch.

Das zweite Werk, das es hier zu besprechen gilt, ist einer anderen Epoche gewidmet, dem ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhundert. Auf den ersten Blick geht es hier gar nicht um Schottland, sondern um die atlantische Welt, genau genommen um die nordamerikanischen Kolonien der englischen respektive britischen Krone. Die Hauptthese von Parrish ist jedoch, dass der Jakobitismus keineswegs eine rein schottische Bewegung war, die dort im Wesentlichen von katholischen Clansmen oder allenfalls von Anhängern der Bischofskirche (Episcopalians) getragen wurde, sondern dass er das gesamte britische Herrschaftsgebiet erfasste, nicht nur die schottischen Lowlands und England selbst, sondern eben auch Amerika. Er kann das an vielen Details zeigen, jedenfalls für die Epoche, um die es hier geht, etwa bis zum Ende der 1720er Jahre. In Amerika verbanden sich Sympathien für die Stuarts und für die Tories dabei auch eng mit der konfessionellen Orientierung. Die Church of England, deren Strukturen in Übersee eigentlich nur schwach ausgebildet waren (es gab keinen vor Ort residierenden Bischof), erstarkte freilich um 1700, und ein Teil ihrer Gläubigen hatte Sympathien für die sogenannten „non-jurors“ (Geistliche, die nach 1688 den Treueid auf Wilhelm III. ablehnten) oder zumindest für diejenigen Theologen der etablierten Kirche, die eine Öffnung gegenüber den Dissenters vehement ablehnten. Parrish kann zeigen, dass es namentlich in den südlichen Kolonien – er untersucht hier South Carolina – unter Königin Anna (1702–1714) eine Offensive gab, die sich gegen Dissenters richtete und versuchte, diese von politischen Ämtern fernzuhalten. Es wurden sogar Gesetze verabschiedet, die den englischen Test Acts entsprachen. Die Männer, die dahinterstanden, zum Teil aus England entsandte Amtsträger, zum Teil Mitglieder der lokalen Gentry hatten oft Sympathien für die Jakobiten. Man muss zugeben, dass mit dem endgültigen Sieg der Whigs in England infolge der hannoverschen Sukzession 1714, die Tories respektive Jakobiten in den Kolonien weitgehend ihren Rückhalt verloren und von der politischen Bühne verschwanden. Was Parrish aber zeigen kann, ist, dass die „Anglisierung“ der politischen Kultur in den Kolonien seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert, auf die auch die ältere Forschung schon hingewiesen hatte, sich eben nicht nur auf der Linie des Whiggismus vollzog, sondern durchaus auch die Tories jenseits des Atlantiks ihre Anhänger besaßen.

Ronald G. Asch, Freiburg i. Br.

Graham, Aaron / Patrick Walsh (Hrsg.), *The British Fiscal-Military State, 1660 – c. 1783*, London / New York 2016, Routledge, XI u. 290 S. / Abb., £ 80,00.

Der vorliegende Sammelband unterscheidet sich von einer klassischen Festschrift. Er ist nicht dem Historiker John Brewer gewidmet, sondern seiner Publikation „*The Sinews of Power*“. 25 Jahre nach dem Erscheinen des Buches organisierten die beiden Herausgeber Aaron Graham und Patrick Walsh eine Konferenz am Jesus College,